



Erinnerungen für die Zukunft

Der Gruppenvorgang "Schmarotzer"

Es ist typisch mecklenburgisches Wetter an diesem Märztag in Röbel: sehr wenig Sonne, viel zu viel Regen und abends ein ziemlich kräftiger Wind. Gerhard Beyer fröstelt in seinem etwas zu dünnen graublauen Anzug, schnell schlüpft er durch die Tür in den Versammlungssaal. Die Gastgeber haben einen langen Tisch vorbereitet, doch an diesem Abend bleiben die meisten Plätze leer. Es sind gerade mal fünf Christdemokraten, die hier in Röbel Gerhard Beyers Geschichte hören wollen, die die Geschichte ihrer CDU ist. Schmal wirkt der alte Mann in diesem zu leeren, viel zu großen Raum, ein bisschen verloren. "Wenn ich ganz ehrlich sein soll", sagt er später, "und ehrlich war ich bisher immer, dann schockiert mich dieser minimale Besuch. Bei der Brisanz der Vorkommnisse und der Geschichten hätte ich eigentlich ein weitaus größeres Interesse erwartet."

Rückkehr in die alte Heimat

Gerhard Beyer ist in diesem Winter 1994/95, zweiundvierzig Jahre nach seiner Verhaftung, hierher in seine alte Heimat gekommen, um an die Ereignisse von damals zu erinnern; um mit denen zu reden, die heute hier und in seiner Partei politische Verantwortung tragen; um etwas dafür zu tun, dass eine juristische Verjährung von DDR-Unrecht (noch) nicht einsetzt - die eher politische als juristische Debatte ist wie immer zum Jahresende neu und wieder heftig entflammt. Und Gerhard Beyer ist an die Müritz zurückgekehrt, um endlich mit dem Mann zu sprechen, der als GI "Fritz" mit seinen Spitzelberichten maßgeblich dazu beigetragen hat, dass sechs Menschen zwischen dem 25. und dem 27. November 1953 verhaftet wurden: Max A., Gerhard Beyer, Walter H., Helmuth K., Erna N. und Franz N. - sie alle waren Mitglieder der CDU, manche von ihnen hatten herausgehobene Parteifunktionen, waren Kreis- oder Ortsvorsitzende der CDU; einer von ihnen war sogar Bürgermeister. Paul S. gehörte ursprünglich auch zu diesem Kreis, doch er war bereits Anfang Oktober 1953 nach Westberlin geflohen "*und muss im Fahndungsvorgang bearbeitet werden*", wie es im Abschlussbericht zum Gruppenvorgang Nr. 17/53 "*Schmarotzer*" heißt. Auch den Walter S.

hätte man gern festgesetzt, was "wegen Tbc-Aufenthalt in der Lungenanstalt Schwenzin bei Waren" offensichtlich nicht möglich gewesen ist. Und Helmuth K. wird nach diesem Abschlussbericht des Neustrelitzer Stasi-Hauptmanns Mahnke sofort "*verpflichtet und [wieder] entlassen*".

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Geschichte des Gerhard Beyer, sie beginnt so: 1948 landet der gerade Zwanzigjährige in Röbel an der Müritz, wieder in der Diaspora, wie er später spötteln wird, denn Gerhard Beyer ist katholisch. Er stammt aus dem westpreußischen Marienwerder, aus einem konservativen, gutbürgerlichen Elternhaus. Im März 1944 war der noch nicht Siebzehnjährige zum Wehrdienst eingezogen worden, am Kriegsende war er in Berlin in russische Gefangenschaft geraten - von Berlin aus ging der Marsch der Gefangenen nach Küstrin.

"Da nahmen uns die Vertreter des 'Komitees Freies Deutschland' in Empfang, wir wurden auf Jugendkompanien aufgeteilt, und man versuchte, uns systematisch zu Kommunisten zu erziehen, umzuerziehen also - bei mir allerdings mit nicht sehr großem Erfolg. Heute wundere ich mich manchmal, woher ich damals im Lager die Kraft gehabt habe, mich dem zu widersetzen. Ich denke, es lag an meiner Erziehung und an meinem katholischen Glauben."

Da Gerhard Beyer aus dem Osten Deutschlands stammt, wird er aus der Gefangenschaft in die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) entlassen - 1948 nach Mecklenburg, nach Röbel. "Röbel ist mir damals wirklich zu einer neuen Heimat geworden. Ich bin gleich und ziemlich spontan in die CDU eingetreten mit dem Ziel, jetzt nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches zu helfen, ein neues, ein demokratisches Deutschland aufzubauen. Die Geschichte sollte sich nicht wiederholen. Ob das trotz der Besatzung, trotz der Russen gelingen könnte, das haben wir uns damals gar nicht überlegt, an mögliche Schwierigkeiten haben wir gar nicht gedacht. Wir waren fest davon überzeugt, dass wir eine CDU schaffen könnten, eine CDU auf wirklich christlicher Basis."

Der junge Mann arbeitet in der Landwirtschaft, er hat eine kleine Kammer im Pferdestall und findet eine ältere Gemeindeschwester, die ihm hilft, mit Unterstützung des Roten Kreuzes nach seiner Familie zu suchen. Die Mutter - sie wird am gleichen Ort gefunden, auch sie lebt nach überstandener Flucht in Röbel an der Müritz. Und sie weiß: Gerhards einziger Bruder ist 1944 als Flugzeugführer in Holland gefallen, der Vater ist kurz vor dem Ende des Krieges im westpreußischen Berent von der Gestapo erschossen worden. Bald nach diesem Wiedersehen stirbt die Mutter an den Folgen ihrer langen, strapaziösen Flucht aus Westpreußen.

Die Anfänge in der CDU unter russischer Verwaltung

Gerhard Beyer bleibt in Röbel. "Ich habe gute Kontakte zu den Menschen hier bekommen, besonders die älteren Leute mochten mich." Auch deshalb steigt der junge Mann in der CDU auf, schnell wird er Kreisvorsitzender, dann wird er in den Stadtrat gewählt. Dass er mit seiner

kommunalpolitischen Arbeit in Konflikt mit den Interessen der sowjetischen Kommandantur gerät, das merkt der Jungpolitiker bald. "Man wusste tatsächlich nie, woran man mit den Russen wirklich war. Wir hatten die übliche CDU-Versammlung. Im Anschluss daran ließ man mich in die Kommandantur holen, weil ich angeblich gegen die Sowjetunion gehetzt hätte. Und das wiederholte sich immer wieder. In der Kommandantur musste ich dann am Kommandantentisch sitzen. Der Tisch war gut gedeckt - Tomaten standen da, geschälte Zwiebeln und natürlich Wodka. Der Kommandant fragte, ein anderer Offizier dolmetschte - es war der Politoffizier, ein Jude, mit dem ich glänzend auskam. 'Aussprache' haben sie das genannt."

Irgendwann später schläft der Kommandant ein - es waren zu viele Gläschen mit jeweils einhundert Gramm Wodka. "Er hat immer einhundert Gramm bestellt, immer wieder einhundert Gramm. Ich musste dann sitzen bleiben, bis sie mich für die Nacht in den Keller gebracht haben. Da stand eine Pritsche, aber die war ein richtig gut bezogenes Bett. Auch Essen hatten sie mir hingestellt. Ich wurde eingeschlossen. Und pünktlich am nächsten Morgen, jedes Mal pünktlich um sechs Uhr morgens wurde ich dann entlassen und rausgeworfen, damit ich ordentlich meine Arbeit machen könnte. Das muss man sich mal vorstellen!" Gerhard Beyers breites Lächeln wird langsam etwas starr. "Das war schon spaßig. Wenn ich das damit vergleiche, wie die Stasi mit mir umgegangen ist, dann kann ich nur sagen: Mich haben die Russen humaner behandelt!"

In der Zwischenzeit hatte Gerhard Beyer geheiratet. Bei den ersten Festnahmen erfährt seine Familie nicht, wo er in der Nacht abgeblieben ist. Dann aber wird seine alte Tante Anna jedes Mal informiert durch den jungen Fahrer des Kommandanten. "Der hatte einen sehr guten Kontakt zu meiner Tante Anna. Sie war streng katholisch, sehr, sehr fromm und sprach ganz gut polnisch. Und der junge Mann hat in ihr so etwas gesehen wie eine Art Ersatzmutter. Auch er kam aus einer sehr frommen russischen Familie, er hat uns die Bilder gezeigt - sie besaßen kostbare Ikonen. Die beiden haben oft zusammengesessen, und er hat jedes Mal über Stalin geschimpft. Meine Tante hat dann immer nur gesagt: 'Sei vorsichtig! Sei bloß vorsichtig!'"

Die politische Situation im Röbel der frühen DDR



Als der Verwaltungsaufbau im Lande so ziemlich abgeschlossen ist, als aus der SBZ die DDR geworden ist, da übernehmen deutsche Behörden die Aufgabe, den jungen CDU-Kreisvorsitzenden zu disziplinieren - und nicht nur ihn! Dabei hat Gerhard Beyer in dieser Anfangszeit noch Glück - sein recht gutes Verhältnis zum russischen Politoffizier in der Kommandantur hat sich inzwischen herumgesprochen. Und seine CDU? Die Parteiführung erhebt mit Beginn der Fünfzigerjahre die parteipolitische Anpassung an die SED zum alleinigen Kurs der Partei - die führende Rolle der SED in Staat und Gesellschaft wird ohne Wenn und ohne Aber anerkannt. Der Aufbau des Sozialismus nach den Vorgaben Josef Wissarionowitsch Stalins ist das Ziel. Zu dieser Zeit arbeitet Gerhard

Beyer - er ist von seiner Ausbildung her Kartograf - in der Verwaltung des Landambulatoriums von Röbel.

Jahrzehnte danach beschreibt der für einige Tage nach Mecklenburg heimgekehrte fast Siebzigjährige an diesem ungemütlichen Märztag in Röbel die politische Situation damals im Röbel der frühen DDR. "Im Landambulatorium hatten wir jeden Mittwochnachmittag politischen Unterricht. Der Hausmeister passte auf, der war schwer in Ordnung. Und wenn es nicht so aussah, als kämen SED-Vertreter zur Kontrolle, dann war statt des politischen Unterrichts eine Erzählstunde von Medizinalrat Dr. Klare angesagt. Das war ein alter Schiffsarzt bei uns, der wunderbare Geschichten von Meer und Wind und Abenteuern zum Besten geben konnte. Das ist für mich schon so etwas gewesen wie ein erster Widerspruch, Widerstand gegen das System. Ich habe mir einfach überlegt: Das Landambulatorium ist stramm mit CDU-Mitgliedern besetzt. Das sind alles zuverlässige Leute, in der Verwaltung, in der Ärzteschaft, bei den Krankenschwestern und so weiter. Wir sind so etwas wie eine große Familie. Und dann habe ich mir gedacht: Damit kann man schon etwas anfangen, hier muss man irgendwie beginnen. Sie dürfen nicht vergessen: Mein Vorgänger als CDU-Kreisvorsitzender, das ist der Verwaltungschef des Landambulatoriums gewesen. Ich war in den besten Händen!"

Ein Kreis von Mitgliedern verlässt die CDU-Fraktion



Gerhard Beyer gehört in Röbel zu den Mitbegründern der Antifa-Jugend, der Zulauf ist beachtlich, aber von Monat zu Monat wird deutlicher: Die gemeinsame politische Basis für einen demokratischen Wiederaufbau wird immer dünner. Ein kleiner Kreis von Mitgliedern verlässt die CDU-Fraktion im Stadtrat, auch Gerhard Beyer. Sie wollen die Blockbildung nicht, sie wollen die

Nationale Front nicht, sie wollen Mitglieder einer selbständigen und autonomen CDU bleiben. "Wir wollten nicht unter der Regie der SED arbeiten. Entweder CDU oder gleich SED, aber kein Mittelding! Also haben wir uns für unsere CDU entschieden!"

Man trifft sich regelmäßig, zuerst im Café Reinhard. "Da haben wir immer unsere 'Geheimgespräche' geführt. Wie wenig 'geheim' die gewesen sind, habe ich jetzt in meiner Stasi-Akte lesen können: Man hatte dort Abhöreranlagen installiert. Dann haben wir uns manchmal auf dem Dampfer 'Fontane' getroffen. Ich habe erst jetzt erfahren: Auch den Kapitän haben sie später verhaftet, er ist im Zuchthaus umgekommen. Und dann haben wir uns mit Genehmigung und Unterstützung des katholischen Priesters in einer kleinen Kapelle in einer Villa zusammengefunden, sie hatte nur den Nachteil: Gegenüber saß die SED-Kreisleitung. Trotzdem: Diese kleine Kapelle ist für uns Katholiken zum Mittelpunkt des kirchlichen und für meine CDU-Freunde und mich zum Mittelpunkt des politischen Lebens geworden - bis zum 17. Juni 1953!"

Interview mit Otto Nuschke



Gebannt verfolgen die CDU-Anhänger um Gerhard Beyer in Röbel die Ereignisse in Berlin in diesen Tagen, besonders das Auftreten des CDU-Vorsitzenden Otto Nuschke, in Personalunion Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Otto Nuschke verkündet, er sei am 17. Juni nach Westberlin entführt und dort in Polizeigewahrsam, in Schutzhaft genommen worden.

Er gibt dem RIAS-Reporter Peter Schultze ein hörbar improvisiertes, ganz offensichtlich spontanes Interview. Die Fragen des Reporters kommen wie aus der Pistole geschossen, sie klingen scharf und schneidend. Otto Nuschke antwortet laut, schnell und etwas atemlos. Die deutlichen Straßengeräusche im Hintergrund verstärken nur noch die hektische Atmosphäre dieses Gesprächs:

"Herr Nuschke, hier ist der RIAS Berlin. Wie sind Sie nach West-Berlin reingekommen? Freiwillig?"

"Nach West-Berlin? Ich wurde geraubt, mein Auto wurde aus dem Ostsektor von einer erregten Menge West-Berliner nach West-Berlin geschleppt."

"Wie beurteilen Sie die Lage im Ostsektor?"

"Günstig!"

"Warum günstig?"

"Weil viele Leute das Einsehen haben."

"Was sehen viele Leute ein?"

"Weil viele Leute einsehen, dass das Irrsinn ist, was gemacht worden ist."

"Sie meinen die Normenerhöhung in der Ostzone?"

"Die ist schon längst rückgängig gemacht worden - und zwar gesetzlich!"

"Wie erklären Sie sich trotzdem die Beteiligung der gesamten Bevölkerung der Ostzone?"

"Weil die 'Tribüne', das Gewerkschaftsblatt, etwas Gegenteiliges geschrieben hat."

"Was hat denn die 'Tribüne' geschrieben?"

"Die hatte geschrieben - das stimmte nicht! -, die Normenerhöhung bliebe!"

"Und das, glauben Sie, wäre allein der Grund, weswegen heute ..."

"... das ist der Zünder gewesen für die Erregung, nicht wahr."

"Wann, glauben Sie, werden Sie die Kontrolle über die Lage wieder haben im Sowjetsektor?"

"Die haben wir bereits!"

"Woraus erklären Sie sich das, dass Sie die Kontrolle im Ostsektor haben? Es ist ja Ausnahmezustand!"

"Ich bin ja unberührt durch den ganzen Ostsektor gefahren. Ich bin an Demonstranten vorbeigefahren. Niemand hat irgendetwas gegen meinen kleinen Wagen unternommen. Erst als ich an diese kritische Grenze kam - es gab keine Volkspolizei auf der Seite des Ostsektors, aber es standen erregte West-Berliner auf dieser Ostseite und schoben mein Auto herüber!"

"Wie stehen Sie zu der Tatsache, dass die Bevölkerung der Ostzone die Absetzung der Regierung fordert?"

"Die Bevölkerung fordert sie nicht, sondern ein Teil der Demonstranten - und zwar stark durchsetzt von West-Berlinern!"

"Sie sind heute den ganzen Tag durch den Ostsektor gefahren?"

"Jawohl, den ganzen Tag!"

"Und der besteht nur aus West-Berlinern?"

"Nein, absolut nicht!"

"Sondern?"

"Ich bin sogar Hunderte von Metern entlang der Henningsdorfer Demonstranten gefahren, nicht wahr, denn ich wohne draußen in Henningsdorf."

"Und das waren in Ihren Augen alles West-Berliner, die die Leute provoziert haben?"

"Nein, nicht einer war dabei!"

"Sondern?"

"Das war eine geordnete Demonstration!"

"Wie können Sie sich das erklären, dass die geordnete Demonstration mit Schüssen und mit Panzern von der sowjetischen Besatzungsmacht gedeckt wurde?"

"Das war erst diese gemischte Demonstration, die also, nicht wahr, überall die Fensterscheiben eingeschlagen hat, die Türfüllungen durchgeschlagen hat und so weiter. Ich weiß nicht - diese Leute sind ja nun nicht so unterschieden, dass die, die aus dem Ostsektor stammen, ein anderes Gesicht haben oder eine andere Hautfarbe haben als wie die aus dem Westen!"

"Also kann man das selbstverständlich nicht in dieser Einzelheit feststellen! Ist die Regierung mit dem Einsatz sowjetischer Panzer in Ostberlin einverstanden?"

"Selbstverständlich!"

"Warum selbstverständlich?"

"Selbstverständlich, weil sie ein Interesse daran hat, dass Ruhe und Ordnung zurückkehren. Und wenn das nicht mit polizeilichen Mitteln möglich ist, dann muss eben selbstverständlich die Besatzungsmacht (und jede Besatzungsmacht!) ihre Machtmittel einsetzen. Das ist ganz selbstverständlich!"

"Soll das bedeuten, dass diese Panzer auch schießen dürfen mit Kanonen?"

"Die haben nicht geschossen mit Kanonen, sondern sie haben nur gleichfalls demonstriert!"

"Woher wissen Sie das?"

"Weil ich dabei war!"

"Wo waren Sie mit bei?"

"Auf den Straßen! Ich habe sie ja bei mir vorüberfahren sehen, die Panzer!"

"Wo ist Herr Ulbricht und Herr Pieck und Herr Grotewohl in diesem Augenblick?"

"Herr Pieck ist zur Erholung in der Sowjetunion. Wo sich Herr Grotewohl und Herr Ulbricht aufhalten, entzieht sich meiner Kenntnis."

"In Berlin?"

"Selbstverständlich sind sie in Berlin!"

"Mit welcher Argumentation werden Sie sich bei Ihrer Rückkehr jetzt vor dem Politbüro verteidigen?"

"Ich habe mich vor dem Politbüro nicht zu verteidigen!"

Politischer Freiraum wird immer enger



Für Gerhard Beyer, den CDU-Kreisvorsitzenden von Röbel, ist dieser Auftritt Otto Nuschkes ein unglaublicher Vorgang. Das Verhalten der CDU-Führung auch in den Tagen nach dem 17. Juni 1953 ist für ihn nicht überzeugender. "Ich konnte es nicht länger ertragen, vor allem, als nach dem 17. Juni in Mecklenburg eine ganze Reihe von meinen CDU-Freunden verhaftet wurde. Unsere

Kapelle - Gottesdienstraum und Treffpunkt - hatte die SED für immer schließen lassen, die Villa hatte sie in Beschlag genommen, ausgerechnet für den Staatssicherheitsdienst! Damals hatte ich noch gute Kontakte zur sowjetischen Kommandantur. Dort wollte man uns einen Wagen zur Verfügung stellen. Ich wollte nach Berlin Karlshorst fahren, um ganz oben bei den Russen darum zu bitten, dass man das vereitelt, was die SED vorhat: uns unsere Kapelle für immer wegzunehmen, uns Katholiken zu enteignen!"

Die Kommandantur hält ihre Zusage nicht ein, die Verbindungen brechen endgültig ab. Gerhard Beyer fährt trotzdem nach Berlin, dreimal besucht er in den folgenden Monaten die CDU-Führung, dreimal ist er bei Otto Nuschke in der Berliner Jägerstraße - das erste Mal direkt nach den Ereignissen des 17. Juni 1953. Da sind sie zu dritt, das weiß Gerhard Beyer noch. Und er erinnert sich auch daran, dass zumindest dieses erste Gespräch sehr offen gewesen sei und in angemessenem Rahmen stattgefunden habe. Da habe man über alles reden können: über die Bodenreform, über die Demonstrationen am 17. Juni und über die Folgen, über die Rolle der CDU als Blockpartei, über die politischen Verhältnisse in Röbel und in Waren an der Müritz, über die Verfolgungen durch die Staatssicherheit, über die Verhaftungen, nur - ein Ergebnis habe dieses

Gespräch für sie nicht gehabt. Otto Nuschke habe jedes Argument vom Tisch gewischt mit dem Vorwurf, das seien alles glatte Diffamierungen und böse Unterstellungen, Angriffe gegen den Arbeiter- und Bauernstaat, gegen die DDR.

Der letzte Versuch



Der kleine Kreis der kritischen CDU-Leute in Röbel und Waren versucht, die Zeit für sich zu nutzen. Ihre Mandate haben sie bereits niedergelegt, jetzt kommen sie nur noch konspirativ zusammen, in ständig wechselnden Privatwohnungen. Ein zweites Treffen mit der Führung der Ost-CDU in Berlin bleibt so erfolglos wie das erste. Sie nehmen Kontakt auf zur CDU im Westen der Stadt, zu den Männern um Jakob Kaiser und Ernst Lemmer, zur "Exil-CDU", wie Gerhard Beyer erzählt. Sie gehen in den "Untergrund", auch dieses Wort fällt noch heute.

Acht Mecklenburger fahren am 24. November 1953 zu dem dritten Gespräch mit Otto Nuschke nach Berlin, sie können nicht ahnen, dass es das letzte sein wird. Die Zusammenkunft endet mit einem Eklat: "Otto Nuschke saß hinter seinem Schreibtisch, er war abweisend wie immer, und das wurde von Minute zu Minute schlimmer. Ich habe ihm vorgehalten, die CDU hätte nach den Ereignissen des 17. Juni anders handeln müssen, heute würde man sagen: die Wende herbeiführen müssen. Er ist dann hinter seinem Schreibtisch aufgesprungen und hat laut herumgeschrien. Ja, das war der endgültige Bruch."

Sieben der acht Mecklenburger, die an diesem 24. November 1953 im Büro von Otto Nuschke gewesen sind, verschwinden wenig später in den Untersuchungshaftanstalten der DDR. "Mich haben sie noch in der gleichen Nacht festgenommen!", sagt Gerhard Beyer, und er fügt in Röbel vor seinen gerade mal fünf Parteifreunden leise hinzu: "Ob Otto Nuschke daran beteiligt gewesen ist, das kann ich nicht behaupten und nicht beweisen - ich kann es nur vermuten."

Die Verhaftung

Das mecklenburgische Wetter in diesem März 1995 ist auch am nächsten Tag in Waren/Müritz keinen Deut besser: sehr wenig Sonne, viel zu viel Regen und abends ein ziemlich kräftiger Wind. Die Gastgeber haben einen langen Tisch vorbereitet, doch auch an diesem Sonnabendvormittag bleiben wieder die meisten Plätze leer. Es sind gerade mal vier Christdemokraten, die hier in Waren/Müritz Gerhard Beyers Geschichte hören wollen, die die Geschichte ihrer CDU ist. "Es schockiert mich etwas!" sagt Gerhard Beyer später. "Es schockiert mich etwas!", wiederholt er leise, nachdenklich klingen diese Worte und ein bisschen traurig.

Und wieder erzählt Gerhard Beyer seine Geschichte: Tief in der Nacht kehren die acht Mecklenburger aus Berlin von ihrem Gespräch mit Otto Nuschke nach Röbel und Waren/Müritz zurück, es ist nach 24.00 Uhr. In der Nähe seines Hauses bemerkt Gerhard Beyer Autos, die dort

sonst nicht stehen, und merkwürdige Gestalten, die sich dort sonst auch nicht aufhalten - "komische Figuren", sagt er heute. Er registriert sie irgendwie, die Autos und die Menschen, denkt sich nichts dabei und geht ins Haus. "Ich begrüße gerade meine Frau und sage, dass ich zurück bin, da klingelt es. Ich öffne die Haustür, Männer stehen davor, fünf Pistolen sind auf mich gerichtet. Meine Tante kriegt das mit, die alte Dame ist empört, sie zittert vor Wut und will die Männer rausschmeißen. Aber die beruhigen sie: 'Nun hören Sie mal zu! Wir nehmen Ihren Neffen mit, wir wollen uns mit ihm unterhalten. Morgen früh ist er wieder zu Hause!'"

Nächtliche Vernehmungen

Natürlich ist Gerhard Beyer am nächsten Morgen nicht wieder zu Hause. Er wird sofort in die Kreisdienststelle der Staatssicherheit in der Röbeler Bahnhofstraße gebracht und dort die ganze Nacht über verhört. Am frühen Morgen setzen sie ihn in ein Auto, ein Sack wird ihm über den Kopf gestülpt, dann geht die Fahrt los. "Ich war mir ganz sicher, dass ich jetzt nach Neustrelitz gefahren werde, zur Bezirksdienststelle der Staatssicherheit - wir wussten ja, dass die dort ist. Da bin ich dann ja auch abgeliefert worden. Ich kam in Einzelhaft, in eine Einzelzelle, und bin dort bis zu meiner Verurteilung vor dem Bezirksgericht Neubrandenburg im Juni 1954 fast pausenlos verhört worden, meistens nachts." Noch weiß Gerhard Beyer nicht, dass alle seine Mitstreiter auch verhaftet worden sind - alle bis auf einen.

Bei den zumeist nächtlichen Vernehmungen wird der Christdemokrat an einen Stuhl gefesselt, der Vernehmungsoffizier sitzt hinter einem Scheinwerfer, das helle, grelle Licht strahlt Gerhard Beyer direkt ins Gesicht. "Mir ist an den Stimmen aufgefallen, dass die Vernehmungsoffiziere ständig gewechselt haben, da saßen immer wieder andere Stasi-Offiziere. Sie haben mir die Gefährdung des Weltfriedens vorgeworfen und die Verleumdung des Arbeiter- und Bauernstaates und Boykotthetze und die Kontaktaufnahme zur CDU-Agentenzentrale in West-Berlin, so hieß das damals. Und für all das bin ich dann ja auch nach dem berühmten Artikel 6 der DDR-Verfassung in Neubrandenburg verurteilt worden zu sechs Jahren Zuchthaus und anschließenden fünf Jahren Sühnemaßnahmen. Ich habe den Stasi-Leuten bei den Vernehmungen immer vorgehalten, alle diese Vorwürfe seien fingiert, die Berichte zusammengespinnen und einfach unwahr - sie haben mir als Reaktion ein großes Schlüsselbund ins Gesicht geworfen, und wehren konnte ich mich ja nicht."

In der Untersuchungshaft gibt es morgens einen Kanten Brot, einen Klecks Marmelade und ein Kaltgetränk, mittags eine dünne Suppe. Die Einzelzelle wird Tag und Nacht von einem Scheinwerfer bestrahlt, der oberhalb der Tür eingebaut ist - ein Fenster gibt es nicht. Der Häftling darf tagsüber auf seiner Pritsche sitzen, aber nicht liegen; hinlegen darf er sich ab Mitternacht und bis zum Wecken im Morgengrauen. "Mir ging es von Tag zu Tag schlechter. Die Vernehmer haben jeden Hinweis auf meine Tbc überhört, einen Arzt habe ich nicht gesehen. Ich bin dann so krank

geworden, dass ich schließlich jedes Vernehmungsprotokoll unterschrieben habe - egal, was sie darin notiert hatten. Alles andere wäre sinnlos gewesen für mich."

Die Verhandlung vor dem Bezirksgericht in Neubrandenburg findet unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, auch Angehörige dürfen nicht daran teilnehmen, einen Verteidiger hat keiner der Angeklagten. Sie alle sehen sich zum ersten Mal wieder, zum ersten Mal seit ihrem letzten Besuch bei Otto Nuschke.

Gerhard Beyer wird operiert



Alle Verurteilten werden zuerst nach Bützow-Dreibergen gebracht. "Da waren wir dann wieder zusammen, unsere ganze Gruppe. Wir waren in unterschiedlichen Zellen, aber konnten uns beim Hofgang immerhin sehen in unserem jämmerlichen Zustand. Reden durften wir nicht miteinander." Gerhard Beyer wird in das berühmte Zuchthaus Waldheim in Sachsen und von

dort dann 1955 zur Operation in das Haftkrankenhaus - er sagt immer "in das sogenannte Haftkrankenhaus"! - von Meusdorf bei Leipzig verlegt. Hier wird der Tbc-Kranke an der Lunge operiert. "Als ich noch ohne Betäubung schon auf dem OP-Tisch lag, kam ein sehr großer, massiger Arzt mit riesigen Händen. Ich habe gehört, wie er sagte: 'Lungenresektion.' Und: 'Na, dann wollen wir mal!' Und dann habe ich noch mitbekommen, wie er zu den ihm assistierenden Ärzten der Volkspolizei gesagt hat: 'So, meine Herren, was ich jetzt hier mit diesem politischen Häftling mache ...', - er hat wirklich laut und deutlich 'politischer Häftling' gesagt!, 'was ich jetzt hier mit diesem politischen Häftling mache, das ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, meine Herren. Und wenn ich nach Westdeutschland zurückkomme, werde ich ausführlich darüber berichten.'"

Gerhard Beyer hat keine Zeit mehr, über diese Sätze lange nachzudenken, die Betäubung fängt an zu wirken. Erst später erfährt er: Dieser Arzt war ein Austauscharzt aus der Bundesrepublik, der damals an der Universität Leipzig lehrte. "Ich achte ihn sehr!" Gerhard Beyer nickt wie zur Bestätigung heftig mit dem Kopf. "Wir haben uns sehr viel später im Westen getroffen, und er hat mir erzählt, unter welch katastrophalen Bedingungen und mit welch primitiven Mitteln damals in diesem sogenannten Haftkrankenhaus Meusdorf operiert werden musste."

Trotzdem: Die kurze bewusste Begegnung mit dem Arzt aus Westdeutschland ist für Gerhard Beyer ein kleiner Hoffnungsschimmer, und solche sind selten genug. "Als ich da lag, da habe ich irgendwann zu einem der Krankenpfleger gesagt: 'Nur damit Sie das wissen: Wenn ich je hier rauskomme, dann werde ich draußen erzählen, wie es hier zugeht in Meusdorf!' Der Pfleger war ein alter Ostpreuße, ein ehemaliger Justizbeamter, den die Volkspolizei übernommen hatte. Der war eine Seele von Mensch, er hat nur gebrummelt, mir gehe es doch gut. Dabei fällt mir ein: Während des Ungarn-Aufstands 1956 lag ich noch in Meusdorf. Damals hat dieser alte Polizist mich unter dem Vorwand geholt, ich müsste zum Röntgen. Und auf dem Weg dorthin hat er mir in aller Ruhe

erzählt, was draußen los ist, und wie nervös man in der DDR sei, und dass es nun nicht mehr lange dauern könne, bis das System zusammenbricht. 'Wir kommen bald raus', hat er immer gesagt, 'wir kommen bald raus!'"

Entlassung 1957



Es sind diese Hoffnungen auf die Zukunft - ob realistisch oder nicht, ganz gleich -, die den Häftling durchhalten lassen. Seine Tante schreibt einen Brief an den Präsidenten der DDR, an Wilhelm Pieck. Sie bittet um Gnade für ihren schwer kranken Neffen. Gerhard Beyer wird 1957 vorzeitig entlassen, es ist eine langwierige Prozedur, erinnert sich der alte Mann an diesem

Vormittag in Waren/Müritz. "Die Stasi-Offiziere haben immer getönt: 'Wenn wir Sie jetzt entlassen, dann hauen Sie ab in den Westen!' Und ich habe dann immer geantwortet: 'Nein, ich fahre nach Hause, nach Röbel!' 'Das glauben wir Ihnen nicht!' haben die dann gesagt. 'Ihre Angehörigen sind ja alle im Westen.' Und das stimmte, das stimmte tatsächlich."

Der festgesetzte Entlassungstermin ist längst verstrichen, doch es dauert noch ein paar Tage, bis Gerhard Beyer eines Morgens um sechs Uhr früh zum Bahnhof in Eisenach gefahren wird. Er hat seine Zivilklamotten an, so wie sie aus der Effektenkammer gekommen sind. Sie drücken ihm eine Fahrkarte nach Röbel an der Müritz in die Hand, er hat kein Taschengeld, er hat nichts zu essen. "Aber ich hatte das Glück, dass mein Zug über Berlin fuhr. In Berlin kannte ich mich ja aus wie in meinem Buchsensack, wie man so schön sagt.

Der Zug ist langsam in den Bahnhof Zoo eingefahren - damals fuhr die Reichsbahn ja noch auf Westgebiet und durch Westgebiet hindurch. Ich habe die Wagentür aufgerissen, bin, so schnell ich konnte, in Richtung U-Bahn gelaufen und gleich zwei Polizisten in die Arme - zwei Westberliner Polizisten. Sie haben mich dann zum Deutschlandbüro der CDU gebracht. Und da gab es ein richtig schönes Wiedersehen!"

In der CDU im Westen

Den Rest dieses Teils seiner Geschichte erzählt Gerhard Beyer an diesem Sonnabend vor den vier CDU-Vertretern in Waren/Müritz schnell und nur in Kurzfassung: Er landet auf Umwegen im Saarland, er geht wieder in die Politik und engagiert sich wieder bei der CDU; er wird Mitarbeiter im Deutschlandbüro der CDU in Westberlin, er wird Mitglied der Exil-CDU, er gehört 1958 zu den Gründungsvätern der "Vereinigung der Opfer des Stalinismus", er wird deren Landesvorsitzender im Saarland und zwischen 1964 und 1968 in Bonn deren Bundesvorsitzender. Und niemals, betont Gerhard Beyer, habe er die Hoffnung auf die Wiedervereinigung Deutschlands aufgegeben, niemals! Mit dem Aufbruch im Herbst 1989 in der DDR wird sein Traum wahr. "Dass ich das noch erleben durfte!" Diesen Satz wiederholt er immer wieder. "Dass ich das noch erleben durfte!"

Nur die Wahrheit kann uns frei machen!



"Nur die Wahrheit kann uns frei machen!" Das ist der zweite Satz, den Gerhard Beyer sich immer wieder selbst aufsagt. Aus seiner Aktenmappe zieht er die Kopien der Gauck-Behörde, denn natürlich hat er sofort Antrag auf Akteneinsicht gestellt, als das möglich war. Akteneinsicht erhält er bereits 1993. "Ich hatte bis dahin nur Vermutungen. Es ist doch aufgefallen, als wir verhaftet

und verurteilt worden sind: Ausgerechnet einer unserer engsten Mitarbeiter ist nicht festgenommen worden. Man konnte schon damals nur daraus schließen, dass er für die Staatssicherheit gearbeitet haben muss. Ich habe das immer geahnt, jetzt habe ich endlich die Bestätigung."

Stundenlang sitzt Gerhard Beyer in Erfurt und liest in seinen Akten. "Am Anfang hatte ich Schwierigkeiten, aber dann war der Film plötzlich nicht mehr gerissen. Ich konnte das alles wieder nachvollziehen, die Chronologie, die Aufregung, die Ängste von damals."

Er sieht die Berichte des GI "Fritz" über die Mitgliederversammlungen der CDU; er liest die Bemerkungen, Nachsätze und Aktenvermerke des Stasi-Hauptmanns Lange aus der Dienststelle Neustrelitz; er findet Treffberichte, Schreiben eines Berliner Kontrollpostamtes - Stichwort: *"Hetzmaterial im Postpäckchen"* -, einen Antrag zur Postüberwachung; er sieht den Stasi-*"Beschluss über das Anlegen eines Vorganges (Gruppenvorganges)"* vom 5. Oktober 1953, dem sie noch am gleichen Tag den Namen *"Schmarotzer"* geben.

Er entdeckt, dass die meisten Eigennamen in den mit Maschine geschriebenen Berichten und Treffberichten handschriftlich nachgetragen sind. Er fragt nach und erhält von den Mitarbeitern des "Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR" die ironische Auskunft: So sehr habe man im "Staatssekretariat für Staatssicherheit", dem Vorläufer des MfS, und in seinen Dienststellen den angestellten Schreibkräften vertraut, dass die Stasi-Offiziere selbst die Namen handschriftlich nachgetragen hätten ...

Gerhard Beyer muss die perfiden *"Festnahmevorschläge im 'Gruppenvorgang Schmarotzer'"* zur Kenntnis nehmen, in denen der Stasi-Hauptmann Mahnke noch am 23. November 1953 unter anderem anregt: *"Es wird vorgeschlagen, nach Bestätigung des GI 'Fritz', daß Beyer die Exil-CDU aufgesucht hat und Hetzmaterial mi[t]nahm, diesen konspirativ festzunehmen und nach Preisgabe der übrigen belasteten Personen anzuwerben, um ihn [sich] nach Westberlin absetzen zu lassen."*

Er sieht seinen Festnahmebericht, den Haftbefehl, mehrere Durchsuchungs- und Beschlagnahme-Protokolle, Untersuchungspläne, das alles verteilt auf sechs dicke Aktenordner. Schnell ist sich Gerhard Beyer sicher, wer sich hinter dem Decknamen "Fritz" verborgen hat. Er stellt den notwendigen Antrag auf "Decknamenentschlüsselung", und er erhält die offizielle Bestätigung durch die Gauck-Behörde Monate später: Seine jahrelang gehegte Vermutung war zutreffend.

GI "Fritz"

Es ist nicht schwierig herauszufinden: Der GI "Fritz" ist noch immer Mitglied der CDU, er lebt noch immer in Waren/Müritz. "Ich gehe damit nicht hausieren", beteuert Gerhard Beyer. "Aber ich bin froh darüber, dass ich jetzt die wahren Hintergründe kenne und weiß, wie es zu all dem gekommen ist. Ich habe mir vorgenommen, den GI 'Fritz' aufzusuchen, um mit ihm ins Gespräch zu kommen; um von ihm zu erfahren, was er sich damals dabei gedacht hat. Ich möchte wissen, ob er überhaupt Bereitschaft zeigt, mir gegenüber das alles zu bereuen. Es kann doch nicht sein, dass das Opfer zum Täter geht und verzeihen will, wenn der Betreffende nicht zur Reue bereit ist. So ist im Moment eine Aussöhnung noch nicht möglich."

Jürgen Seidel über den Fall Gerhard Beyer

Gerhard Beyers Stimme klingt energisch, die vier Christdemokraten im Versammlungsraum in Waren/Müritz brauchen eine ganze Weile, um das an diesem Vormittag Gehörte zu verdauen. Jürgen Seidel sitzt unter ihnen, der CDU-Kreisvorsitzende und zugleich Minister für Bau- und Raumordnung im Kabinett Berndt Seite. "Es ist heute noch einmal ganz deutlich geworden", sagt er in das Mikrofon des Journalisten, "wir müssen sehr differenziert mit unserer eigenen Geschichte in diesem Kreis, in diesem Land umgehen. Wir brauchen auch in der Zukunft Mitstreiter, die uns helfen, die vielen Probleme zu lösen, die wir haben. Und die können wir nur lösen, wenn wir sehr differenziert mit dem umgehen, was mancher in der SED erlebt hat, was mancher in der CDU erlebt hat. Und etwas anderes ist mir auch klar geworden heute: Wir dürfen Dinge, die anderen angetan worden sind, nicht einfach wegstecken, sondern müssen sie aufarbeiten. Ob das dann strafrechtlich passiert, oder ob es in Parteiverfahren geschieht, das ist sekundär. Nur - wir müssen es tun, auch wenn es schmerzhaft ist."

Andreas Handy über CDU-Geschichte

Der Warener CDU-Ortsverbandsvorsitzende Andreas Handy bemüht sich um eine historische Einordnung und Bewertung des Gehörten. "Meine eigene CDU-Geschichte gibt es erst seit 1990, erst seitdem bin ich in der CDU. Ich will mich aber nicht vor dieser 50-jährigen Geschichte der CDU drücken, ich beziehe sie ein in meine Arbeit und in die Arbeit des Ortsverbandes. Denn ich denke, wir können aus dieser Geschichte nur lernen für die Zukunft; wir können nur lernen, wie wir es anders, wie wir es besser machen können. Als die CDU 1945 gegründet wurde, war das eine großartige Leistung, weil auf diese Weise alle christlichen Vereinigungen, weil Protestanten, Katholiken und viele andere unter einem Dach zusammengeführt wurden, zu einer großen Volkspartei, wie sie sich dann entwickelt hat. Wir sind heute in einer sehr ähnlichen Situation. Es muss darum gehen, Kräfte zu sammeln und Kräfte zu bündeln, die die innere Einheit Deutschlands Wirklichkeit werden lassen - diese innere Einheit, die gerade die Menschen hier in Ostdeutschland so sehr nötig haben. Das können wir nur erreichen, indem wir offen mit unserer Vergangenheit

umgehen, sie den Menschen verständlich machen und ihnen sagen: Nur gemeinsam schaffen wir es."

Andreas Handy holt Luft, er will sich um eine Stellungnahme zum Parteimitglied und GI "Fritz" nicht drücken, er formuliert sorgsam: "In unserer Partei hier ist dies der erste und der einzige Fall. Und ich hoffe und wünsche mir, dass es auch der einzige Fall bleibt. Der beste Weg wird sicherlich sein, dass wir als Ortsvorstand versuchen, mit dem GI 'Fritz' ins Gespräch zu kommen. Das C in CDU heißt ja auch, bereit sein zur Verzeihung, zum Vergeben. Aber dieses Verzeihen kann natürlich nur zusammen mit den jeweils Betroffenen geschehen."

Das Treffen mit GI "Fritz"

Gerhard Beyer ist dazu bereit. Das (seit 1991) Ehrenmitglied des CDU-Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern will jederzeit noch einmal aus dem Saarland nach Mecklenburg kommen, wenn es denn gewünscht wird - als Gesprächspartner, darauf legt Gerhard Beyer Wert, nicht als Rächer. Einen Weg aber hat sich der alte Christdemokrat für den Nachmittag noch vorgenommen - er möchte mit dem GI "Fritz" reden.

Gerhard Beyer ist auf dem Weg zum GI "Fritz". Er ist nervös, als er aus dem Auto steigt, er atmet tief durch. Er klemmt die Aktentasche mit den Kopien aus seiner Stasi-Akte fest unter den Arm, er geht langsam auf die Haustür zu. Gerhard Beyer bleibt stehen, es sieht so aus, als konzentrierte er sich, als ordnet er seine Gedanken. Was er dem GI "Fritz" sagen wolle? Gerhard Beyer dreht sich zum Mikrofon um, seine Stimme klingt ganz anders als am Vormittag, gedämpfter, etwas belegt. "Ich will erst einmal sehen, in welchem Zustand er ist. Und dann will ich ihm sagen: 'Hier bin ich, mein Freund, und ich bin noch am Leben - dank meiner Initiative, dank meiner Energie, die ich in den Jahren aufgebracht habe, die du mich dort hineingeschickt hast. Meine Freunde sind fast alle tot, denk mal ein bisschen darüber nach. Ich wäre dir dankbar, wenn du mir ganz kurz deine Beweggründe nennst - wenn du mir sagst, warum du das gemacht hast.'"

Gerhard Beyer verharrt einen kleinen Moment, er dreht sich sehr langsam um und geht langsamen Schrittes und alleine auf die Wohnungstür zu. Das Wiedersehen nach über vierzig Jahren ist nur Sache der beiden alten Männer, des Täters und seines Opfers. "Nur die Wahrheit kann uns frei machen!" Diese Lebensmaxime Gerhard Beyers fällt dem draußen wartenden Journalisten wieder ein.

Ein menschliches Wrack

Er muss nicht sehr lange warten. Nach nur knapp fünf Minuten verlässt Gerhard Beyer das Haus mit hastigen Schritten. Er wirkt verändert, sein Gesichtsausdruck scheint sich nicht entscheiden zu können zwischen Trauer und Wut. Doch, er habe einen Ausdruck des Bedauerns, eine Art Entschuldigung gehört, sagt er schnell, "die hat mich aber nicht überzeugt, die Entschuldigung. Ich

kann da im Moment nicht verzeihen, noch nicht, es ist noch zu früh." Der alte Mann atmet ein paar Mal tief durch, er wird etwas ruhiger.

Langsam findet Gerhard Beyer seine feste, klare Sprache wieder. "Ich muss sagen, vor mir stand tatsächlich ein Wrack von Mensch - stark gezeichnet und sehr krank. Er hat mich gleich erkannt. Dass ihm nicht die Tränen gekommen sind ..." Gerhard Beyer holt noch einmal tief Luft. "Er hat es zugegeben. Ich habe ihm Namen genannt vom Bezirksvorstand der CDU in Neubrandenburg - er hat sie mir alle bestätigt. Er hat also genau gewusst, mit wem er es zu tun gehabt hat und für wen er gearbeitet hat. Ich habe ihn gefragt, ob er nie Gewissensbisse gehabt habe. Er ist dann mit der Erklärung gekommen, die Stasi sei schuld, der KGB und so weiter - sie hätten ihn in die Enge getrieben, und er habe keinen Ausweg mehr gewusst."

Gerhard Beyer schluckt. "An die übrigen Namen, an die anderen Menschen, die er auf dem Gewissen hat, kann er sich nicht mehr genau erinnern. Ich habe sie ihm dann alle genannt und ihm erklärt, wer damals was gewesen ist. Er hat mich dann immer um Verzeihung gebeten. Ich war irgendwie perplex: dieser Mensch, ausgezehrt und krank. Vielleicht versteckt er sich nur dahinter, vielleicht versucht er, so nicht alles preiszugeben. Ich habe ihn noch gefragt, wer denn die anderen seien, deren Decknamen in meiner Stasi-Akte stehen. Daran kann er sich nicht mehr erinnern, hat er gesagt, da habe es einige andere gegeben, ja, aber er könne sich nicht daran erinnern. Es sei zu lange her, hat er gesagt."

Gerhard Beyer schüttelt den Kopf, er schaut nach unten. "Bei mir ist das genauso lange her, über vierzig Jahre. Ich habe das alles noch bestens im Gedächtnis!" Der alte Mann strafft seine Schultern. "Wie es jetzt weitergehen soll, das überlasse ich hier in Waren/Müritz der CDU." Gerhard Beyer geht auf den Wagen zu. Er bleibt noch einmal stehen und sagt - es klingt wie ein kurzes Selbstgespräch: "Es hat mich ein bisschen aufgeregt - nach so vielen Jahren vor diesem Menschen zu stehen und dann zu sehen, er ist ein menschliches Wrack geworden."

Quelle: Walberg, Ernst-Jürgen: Erinnerungen für die Zukunft: Geschichten und Geschichte aus dem Norden der DDR/ Ernst-Jürgen Walberg; Thomas Balzer, Hrsg. vom Norddeutschen Rundfunk, Bonn: Dietz 1999, ISBN 3-8012-0261-5, S. 116-127.